



Nummer

Freitag,

291.

5. December 1817.

Sängers Bitte.

Krause Wellen, blaue Fluthen,
Tragt mich zu dem sichern Port,
Kühlt der Sehnsucht stille Gluthen,
Hört mein freundlich bittend Wort;
Zu der Ulme dunkeln Schatten,
An die grünen Ufermatten
Wiegt den leichten Rachen fort!

Schaukelt nur, ihr kleinen Wellen,
Euch im sanften Wechseltanz,
Bald im Sinken, bald im Schwellen
Leuchtend mit Krystallenglanz;
Zärtlich will ich mit euch kosen,
Welke die einzige meiner Rosen
In des Lebens Blütenkranz.

Ja, ich lieb' vor allen andern
Dich, du feuchtes Wogengrab,
Zu der Tiefe möcht' ich wandern
In dein stummes Reich hinab
Und bei deinem Silberwinken
In den kalten Arm dir sinken! —
Nur noch Eines hält mich ab.

Glänzend strahlet in der Ferne
Der Geliebten Lichtgewand;
Reißet mich von diesem Sterne
Des Geschickes rauhe Hand,

Dann eil' ich dir froh entgegen. —
Aber noch auf Blumenwegen
Schwebt Sie ob dem heil'gen Land.

Darum, liebe, blaue Fluthen,
Tragt mich zu dem sichern Port,
Kühlt der Sehnsucht stille Gluthen,
Hört mein freundlich bittend Wort;
Zu der Ulme dunkeln Schatten,
An die grünen Ufermatten
Wiegt den leichten Rachen fort! —
Franz, Graf von Niesch.

Peregrin.

(Fortsetzung.)

Drei Tage gingen vorüber, wie sie Peregrin nie schöner verlebt hatte, es war zwischen ihm und diesen guten Menschen gar nichts Fremdes, und er schien seit Jahren der Familie anzugehören. Es wurden einige Ausflüge in die benachbarten Berge gemacht, und in den Abendstunden wurde gesungen, gelesen, erzählt, bis um Mitternacht.

Am Abend des dritten Tages besuchte Peregrin noch einmal mit Rosalinen die Elisabethen Kapelle. Er war in sich gekehrt, denn die morgende Trennung lag schwer auf seiner Seele, und engte seine Brust ein, wie Gewitterluft.

Sie saßen lange schweigend, Hand in Hand, auf dem Gemäuer, und schauten in den Strom hinab, da hub Peregrin an:

Mir wird es immer gewisser, daß ich schon auf irgend einem Planeten eine Pilgrimschaft gemacht habe, bevor ich auf die Erde versetzt wurde, denn so Vieles aus meinem Leben, und gerade das Bedeutksamste kommt mir vor, wie ein Anklang oder eine Erinnerung aus einer verlorenen Vergangenheit. Eine solche Erinnerung bist auch Du mir, Rosaline — ich nenne Dich Du, weil ich muß, vergieb es. Sie drückte seine Hand an ihr Herz.

„Wie alt bist Du?“

Siebzehn Jahr.

Ich hatte eine Schwester, fuhr Peregrin fort, wir liebten uns, wie sich die Engel dort oben lieben mögen. Es sind nun bald achtzehn Jahr, seit sie starb. O! Du mußt diese Schwester seyn!

Er drückte in heftiger Bewegung ihre Hände an seine Augen, die von Thränen feucht waren, dann stand er rasch auf und sagte: Sieh, Rosaline, dort ist wieder unser Stern. Morgen ziehe ich weiter, aber wir scheiden nicht.

Sie lehnte sich schweigend an ihn, und er führte sie langsam den Hügel herab, wo ihnen der Prediger entgegenkam, und sie schalt, daß sie ihn nicht mitgenommen hätten zu der Kapelle.

Der Abend im Pfarrhause war weniger heiter, als der gestrige und vorgestrige, doch gab es noch einige sonnige Augenblicke. Der Nachtwächter rief schon die zweite Morgenstunde, als man sich trennte und Peregrin hatte dem Prediger Wort und Handschlag darauf geben müssen, daß er, im nächsten Frühlinge, wieder kommen wolle.

Bei der Trennung in der Frühe zeigten der Prediger und seine jüngste Tochter sich am meisten gerührt — Rosaline war gefasster. Wir scheiden nicht, sagte Peregrin, als er den Abschiedkuß auf ihre Lippen drückte — mit diesen Worten verließ er die gastliche Wohnung, und zog zu Fuß auf der Straße zwischen den Bergen fort, denn in einem Wagen hätte er's heute nicht aushalten mögen. —

Rosalinens Bild begleitete den einsamen Wanderer auf allen Wegen und folgte ihm in die Heimath. Er lebte dort noch zurückgezogener, als vordem, doch auch beruhigter, denn er war mehr ins Reine und Klare gekommen mit sich selbst und mit seiner Ansicht des Lebens. Nicht selten erwachte in ihm der Gedanke an eine Verbindung mit Rosalinen, allein sein Jartgefühl kämpfte dagegen. Er konnte wohl bequem leben, indes war er nicht reich, und wenn er starb, so hatte seine Tochter die heiligsten Ansprüche auf sein Vermögen. Außer dem

graute ihm vor einer Ehescheidungsklage, und diese mußte doch angestellt werden, bevor er der Geliebten seine Hand bieten konnte.

Der Sommer neigte sich zum Ende und die Tage wurden trüb und regnerisch. Peregrin hatte wohl zwanzig Briefe an Rosalinen angefangen, ohne auch nur einen zu beendigen. Immer sagte er darin hundertz Dinge, die er nicht hatte sagen wollen, und zerriß dann wieder das Blatt. Das schlechte Wetter nöthigte ihn, eine ganze Woche lang, in seiner Wohnung zu bleiben, dann aber klärte sich der Himmel plötzlich auf, und Peregrin eilte mit dem ersten, heitern Sonnenblick, ins Freie. Eine unnennbare Wehmuth befiel ihn, als er zu den blauen Bergen hinübersah, und an den Bäumen und auf den Felsdern das Scheiden des Jahres ihm sichtbar wurde. Er gedachte Rosalinen, und sein Auge füllte sich mit Thränen. Abgemüdet in seinem Innersten lehrte er nach Hause zurück, und es drängte ihn, seinen Gefühlen Worte zu geben. Er nahm Papier und einen Bleistift und schrieb, im Auf- und Abgehen, folgende Strophen nieder:

An Rosalinen.

Nach den trüben Regentagen
Scheint die Sonne wieder hell,
Weiße Wölkchen wollen tragen
Meine Wünsche Adlerschnell;

Und ein Sehnen quillt hernieder
Aus des Himmels mildem Blau,
Wie beim Klange frommer Lieder
In dem stillen Abendgrau.

O! Du bist kein Traum geblieben,
Schönes Bild der Jugendzeit,
Zwar das Schiff wird rasch getrieben,
Und der Weg ist nicht mehr weit,

Doch du sollst von mir nicht weichen,
Süßes Traumbild, das ich fand,
Ueber Berg und Wogen reichen
Sollst du freundlich mir die Hand.

Trennt uns auch die weite Ferne,
Immer bin ich doch bei dir,
Sieh dort oben unsre Sterne,
Nimmer, nimmer scheiden wir!

Mag mir keine Kunde werden,
Ob du wandelst da und dort,
Ob im Himmel, ob auf Erden,
Ich vernehme doch dein Wort.

In des Lebens bangen Stunden
Schwebtest du so treu um mich,
Hätt' ich dich nicht hier gefunden,
O! so fand ich drüben dich.

Liebesseufzer, sie bethören,
Vor den Wünschen flieht das Glück,
Daß wir ewig uns gehören,
Dies entschied der erste Blick.

Braucht es Worte, braucht es Eide,
Wo die Herzen sich verstehn?
O wir kannten uns ja beide,
Lange eh' wir uns gesehn.

In der Kindheit süßen Träumen
Nickten wir uns freundlich zu,
Unter jungen Blütenbäumen
Fragt ich oft: Wo weilest du?

Und ich bat die schönen Sterne:
Sendet sie doch bald herab!
Dich zu suchen in der Ferne
Griff ich nach dem Pilgerstab.

Und die Brust ward nicht beklommen,
Als ich unverhofft dich fand,
Und du hießest mich willkommen
An des Stromes Felsenrand.

Und wir dachten nicht, zu fragen:
Bleiben wir beisammen hier?
Aber Eines war zu sagen:
Nimmer, nimmer scheiden wir!

Ewig walt der Strom hernieder,
Weit getrennt ist unsre Bahn,
Doch wir treffen uns ja wieder
In der letzten Herberg an.

Wenn ich traure, wenn ich weine,
Strahlt mir deiner Augen Licht!
Meine Süße, Holde, Reine,
Traue fest, wir scheiden nicht.

Peregrin fühlte sich, nachdem er damit zu Ende war, ruhig und entschieden. Er schrieb zugleich einen Brief an Rosalinen, der ihm diesmal Genüge that. Aus Zerstreuung schickte er aber nicht den Brief, sondern das Gedicht an sie ab, und bemerkte den Irrthum erst nach einigen Tagen. Anfangs quälte er sich darüber, bald aber beruhigte ihn der Gedanke, daß es wohl so habe kommen müssen. Nach drei Wochen lief von Rosalinen folgender Brief ein.

„Ihr Blatt, mein theurer Freund, habe ich erhalten, und beim ersten Lesen mich nicht satt genug weinen können. Wir hatten uns alles gesagt ohne Worte, doch ist's auch gut, daß Sie es aufgeschrieben, denn ich habe dadurch meine ganze Fassung wieder erhalten. Wir scheiden nicht, aber unsere Wege liegen noch eine kleine, kleine Strecke weit, aus einander. Ich muß heurathen. Mein guter Vater hat sich für einen Freund verbürgt, der

nicht zahlen kann. Mein Vater wird zum Bettler, wenn er den Gläubiger zufrieden stellen muß. Dieser verlangt meine Hand, und ich darf sie nicht verweigern.“ —

„Theurer Freund, gedenken Sie Ihres letzten Worts. Wir scheiden nicht! Der harte, rauhe Mann will mich ja nur als Opfer, und er weiß recht gut, daß ich nur als Opfer zum Altar gehe — mehr darf er nicht von mir fordern, und mehr könnte ich auch nicht geben. Er und ich — wir sind gegeneinander im Reinen und so habe ich auch keinen Kampf zu kämpfen.“

„Die meisten Abende, seit ihrer Abreise, brachte ich unter den Ruinen der Elisabethen Kapelle zu. Dort schaute ich nach unserm Stern, und er war einmal so freundlich, wie das andere, und der Strom unten brachte mir Grüße von Ihnen. O! ich verstehe jetzt recht gut, seine Sprache.“

„Sie kommen nächsten Frühling zu uns, denn Sie haben's meinem Vater versprochen — und auch mir, ich weiß es, ob Sie gleich kein Wort davon zu mir gesagt. Meine Freundin Emma meint, ihr Hierseyn könnte vielleicht Mißdeutungen veranlassen. Ich begreife das nicht. Wollen wir denn den Leuten etwas nehmen? oder sollen wir ihnen etwas geben, was sie nicht brauchen können? — Nein, theurer Freund, Sie müssen kommen, warum, weiß ich selbst nicht, aber Sie müssen.“

„Lebe wohl und gedenke meiner. — Wir scheiden nicht.“

Deine Rosaline.

Peregrin bedurfte der ganzen Kraft seines Geistes, um nicht, durch den Inhalt dieses Briefs, alle Haltung zu verlieren. Bisweilen übermannte ihn denn doch der Trübsinn, wenn sein ganzes vergangenes Leben sich in schwarzen Wetterwolken um ihn zusammenzog, und der Schmerz um die zu spät Gefundene sich durch nichts beschwichtigen lassen wollte. Nur an Rosalinen's schöner Ergebung, an ihrem kindlichen Vertrauen mochte er sich wieder erheben, und den Blick, mit Beruhigung, nach jenseits wenden. Lange war er unentschlossen, ob er antworten sollte, endlich schrieb er ihr bloß die Worte:

„Du gehörst Deiner Pflicht. Wir scheiden nie.“

Die dunkeln Wintertage schlichen langsam vorüber. Peregrin hörte nichts mehr von Rosalinen, und er fürchtete sogar Nachrichten von ihr zu erhalten, denn so blieb ihm ja noch die geheime Hoffnung irgend ein günstiger Zufall könne die verhängnißvolle Verbindung gehindert haben. (Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 18. November. Die Ahnfrau. Trauerspiel in 5 Akten, von Grißparier.

Am 19. November. Il barbiere di Siviglia,

Am 20. November. Phädra. Trauerspiel in drei Aufzügen aus dem französischen des Racine von Schiller. Wir freuten uns nach langer Pause dieses interessante Stück wieder auf unsre Bühne erscheinen zu sehen, welches schon dadurch, daß Schiller es verdeutschte, die fortdauernde Aufmerksamkeit aller Directionen verdient, ob schon die Fehler seiner Abkunft auch trotz dieses schönen Gewandes noch hie und da durchblicken. Mad. Vohs gab als Gast die Phädra, eine bei weitem schwierigere Aufgabe als Octavia, wir fanden jedoch, daß sie dieselbe fast in allen Punkten löste. Weislich maßigte sie die Ausbrüche der Verirrungen des verbrecherischliebenden Weibes, und gab um so tiefer erschütternd die Momente des Kampfes wie nachher der Reue. Schade, daß im ersten Akte manches durch einen Fehler Denonens verloren ging. Ihr Spiel war wahrhaft tragisch und gehalten, nur scheint sie zu oft gleiche Gänge auf der Tonleiter der Stimme ohne Zwischenfälle zu machen, wodurch manchmal eine Art Eintönigkeit entsteht. Würdig standen ihr Mad. Schirmer als Aricia und Herr Hellwig als Theseus zur Seite, dessen Anrufung an Neptun meisterhaft genannt werden muß. Auch Herr Kanow spielte als Hypolit mit Wärme und Kraft, nur hätten wir in einigen Stellen die Maßigung der letztern mehr gewünscht, durch welche ihn eben andre recht vorzüglich gelangen. Die Erzählung Herrn Herrmanns als Theramen war lobenswerth.

Am 22. November. Zum erstenmale: Ser Marcantonio, von Pavesi. Mit allgemeinem Beifall wurde diese reizende, ächtkomische Oper aufgenommen, und zum guten Zeichen kann man es nehmen, daß gerade heute, zum Ceciliafest, die liebliche Carolina Benelli zum erstenmale in dem komischen Rollenfach austrat. Sie ist geschaffen Thaliens Lieblings zu werden, und gab diese Bettina mit so viel Grazie, so holder Schalkhaftigkeit, so feinem Muthwillen und ausdrucksvollem Mienenspiel, daß man in der Künstlerin die Anfängerin nicht mehr wiederfand. Sie hat im Spiel völlige Unbefangtheit gewonnen, nur ihre Stimme verrieth im Anfang sehr jugendliche Schüchternheit. Doch, ihre treffliche Methode siegte, und sie sang dann, sobald die Stimme sie wieder unterstützte, mit dem reizendsten Vortrag und

mit ächter Kunst. Ihre langausgehaltenen Töne sind eben so schön, so schwellend weich und rund, wie ihre Passagen leicht und sicher. Ausgezeichnet ist ihr Piano und Mezzoforte, denn auch wenn es zum leisesten Hauch wird, bleibt alles deutlich und klar. Sie besiegt ohne alle scheinbare Anstrengung sehr große Schwierigkeiten, und man fühlt, daß ihre Musikkennntnisse gründlich sind. Dabei ist ihre Aussprache sehr deutlich. Ihr Kostume war geschmackvoll und völlig passend. Die Oper selbst ist ganz allerliebste, voll Feuer und Laune, und wurde köstlich ausgeführt. Signor Saffaroli gab den Marcantonio ausgezeichnet brav und sang seine große komische Arie trefflich, so wie auch die Signori Libaldi und Benincasa ihre Rollen mit Geist und Liebe ausführten. Wir behalten es uns vor, nach einem zweiten Hören noch einige Worte über die einzelnen Musikstücke zu sagen, in denen allen südliche Fröhlichkeit und reges Leben athmet.

Am 23. November. Wandyks Landleben. Mit gewohntem Beifall wiederholt.

Am 24. November. Stille Wasser sind betruglich. Wir haben uns mit den Hauptcharakteren der Baronin Holubach und des Baron Wiburgh, die von Mad. Vohs und Herrn Berdy nicht ohne Beifall gegeben wurden, nie recht versöhnen können, und darum hat uns auch noch keine Darstellung derselben Genüge geleistet. Unmöglich ist es und bleibt es, daß eine so fein gebildete Frau, wie die Baronin, selbst im höchsten Trost, solch einem Tölpel, wie der verstellte Baron ist, ihre Hand geben könne, denn die Weltfrau scheut am allermeisten das Lächerlichwerden, daher kann sie denn auch, besonders in den ersten Akten, ihren Charakter nie fest zeichnen, und in den letzten macht die Gebeugte und Beschämte ohnedem keine interessante Figur. Eben so ist es mit dem Baron. Wie kann ein Offizier, ein verdienstlicher Offizier, sich dazu hergeben, eine solche Rolle zu spielen, nicht bloß auf Augenblicke der Baronin gegenüber, sondern wenigstens eine Zeitlang öffentlich!! Und wie kann die feine Frau, wie sie es doch seyn soll, ihn nicht durchschauen? Und wie konnte er den Charakter in den ersten Akten mehr bloß beschränkt, als geradezu einfältig anlegen, so widerspricht er den ausdrücklichen Worten die der Dichter ihn sagen läßt. Die höchste Spitze ist übrigens auch die, auf welcher er in den letzten Akten steht, unmännlich aber nicht grob, bestimmt aber nicht unartig zu werden. Wir haben schon manchen Schauspieler daran scheitern sehen.

Ankündigungen.

In der Arnoldischen Buchhandlung zu Dresden sind erschienen:

M. Fredau Chronologische Darstellung der Weltgeschichte. Vier Tabellen: 1) Umriss der Weltgeschichte; 2) Ausführliche Darstellung der politischen Geschichte; 3) Darstellung der Culturgeschichte; 4) Chronologische Parallelen. Folio. Schreibp. 8 Gr.

Dr. S. Hahnemann reine Arzneimittellehre. Dritter Band. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

G. Hedenus Cato. Ein Buch für junge Oekomen und Gutsbesitzer. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Dr. A. E. Jphosen, der Cretinismus, philosophisch und medicinisch untersucht. Zwei Theile, mit 7 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Thlr.

Darstellungen der Königl. Sächf. Hofschauspieler.

Sonntag, den 7. December. Auf vielseitiges Verlangen. Der Weinberg an der Elbe. Hierauf: Der Schawl Schauspiel in 1 Akt, von Kogebue.

Montag, den 8. December. Der verbannte Amor. Lustspiel in 4 Akten, von Kogebue.

Dienstag, den 9. December. Zwei Nichten für Eine. Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: Plastisch-mimische Darstellungen.

Donnerstag, den 11. December. Zum erstenmale: Die Waise und der Mörder. Drama in 3 Akten. Musik von Seyfried.